

Die Waffe der Schüchternen

Der Genfer Karikaturist Patrick Chappatte zeichnet erstmals live vor Publikum. EVA HIRSCHI hat in Lausanne zugeschaut

Wenn man wissen wolle, »wie es um eine Demokratie steht, muss man schauen, wie es den Pressezeichnern geht«, sagt Patrick Chappatte. Der 56-jährige Genfer mit Wuschelkopf steht an einem Donnerstagabend im Theater Boulimie in Lausanne auf der Bühne, vor ihm sitzen 150 Zuschauerinnen und Zuschauer. Das Theater ist ausverkauft.

Patrick Chappatte ist der berühmteste Pressezeichner der Schweiz – und weltweit bekannt. Er zeichnet für die *NZZ am Sonntag* und *Le Temps*, für den *Spiegel* und die amerikanische Tageszeitung *The Boston Globe*. Seine Karikaturen sind mal subtil, mal explizit. Sie deuten auf die wunden Punkte von Gesellschaft und Politik. Nun tourt Chappatte erstmals mit einem eigenen Bühnenprogramm durch die Westschweiz. Die ersten 20 Vorstellungen waren schnell ausverkauft, für den Herbst sollen neue Termine dazukommen – vorerst in der Westschweiz, vielleicht bald auch in Frankreich.



Der Genfer Karikaturist Patrick Chappatte

Chappatte arbeitet als Karikaturist, seit er 28 Jahre alt ist. Schon als Kind hat er gezeichnet. »Zeichnungen sind die Waffe der Schüchternen«, sagt er. Diese Schüchternheit hat er längst abgelegt, regelmäßig tritt er an Konferenzen auf und in Universitäten, er hat TED Talks gehalten und am Weltwirtschaftsforum in Davos gesprochen. Chappatte geht es stets um den Kampf für die Pressefreiheit, so auch an diesem Abend in Lausanne. »Die Meinungs- und Pressefreiheit sind das Fundament unserer Demokratie«, sagt er.

Als Präsident der »Freedom Cartoonists Foundation« engagiert sich Chappatte für Pressezeichner, die unter schwierigen oder gar gefährlichen Umständen arbeiten, etwa in autoritären Staaten. Die Stiftung wurde 2010 auf Anregung von Kofi Annan gegründet, dem ehemaligen UN-Generalsekretär und Friedensnobelpreisträger. Der Palästinenser Hani Abbas musste aus Syrien flüchten, Hozhaber Shinwary wurde in Afghanistan ins Gefängnis gesteckt. Die Arbeitsbedingungen in der Schweiz sind einfacher. Doch auch diese hätten sich in den vergangenen Jahren verschlechtert, sagt Chappatte. Einen Grund sieht er in den Debatten über Identitäten und Minoritäten: »Es scheint mir fast, als sei es heute nur noch legitim, sich über die Gruppen zu äussern, denen man angehört.« Für ihn, der halb Libanese, halb Jurassier ist und in Pakistan geboren wurde, bliebe dann nur wenig übrig.

Auf der Bühne setzt sich Chappatte an einen kleinen Holztisch und zeichnet. Seine Skizzen werden auf die Wand hinter ihm projiziert. Er fertigt live vier Zeichnungen zum Thema künstliche Intelligenz an. Auf einem Entwurf ist ein Roboter zu sehen. »So stelle ich KI meistens

dar«, sagt Chappatte. Der Roboter befördert mit seinem Fuß schwungvoll einen Mann zur Tür hinaus: einen Wissenschaftler, der von seinem Arbeitsplatz verdrängt wird. Die Leute im Publikum lachen, manche von ihnen fühlen sich wohl in ihrer Angst erpopt. Chappatte zeigt auch ältere Zeichnungen und erklärt deren Kontext. Nach der Vorstellung wird er sagen, dass es ihm mit seinem Bühnenprogramm nicht darum gehe, seine Arbeit zu rechtfertigen. Er wolle einen Einblick in sein Schaffen geben und die Leute unterhalten.

In Lausanne stellt er Fragen zur Weltpolitik, zu den Wahlen in den USA, zur katholischen Kirche, zur Digitalisierung, und beantwortet sie gleich selbst – mit Zeichnungen, die er dazu schon publiziert hat. Auch wenn Chappatte alle seine Karikaturen auf dem Tablet anfertigt, beginnt er jede Arbeit mit Stift und Schreibheft. Er mache sich Notizen zur Aktualität und kritze erste Ideen ins Heft, erzählt er. Den Redaktionen schickt er jeweils vier Versionen einer einzigen Idee. Pro Woche fertigt Chappatte 30 bis 40 Zeichnungen an. »Ich mache Skizzen am Fließband«, sagt er. Welche Zeichnung schließlich im Blatt landet, entscheide er selbst. Er schätze aber das Feedback der Redaktionen.

Chappatte sagt, dass der Druck auf die Medienschaffenden durch die sozialen Medien lauter und stärker geworden sei. So stark, dass manche Medien zurückschrecken und sich zensieren. Er hat es selbst erlebt: 20 Jahre lang hat er für die *New York Times* gezeichnet, neben anderen Karikaturisten aus der ganzen Welt. 2019 publizierte die Zeitung ein Bild eines portugiesischen Pressezeichners: Die Karikatur zeigte den israelischen Ministerpräsidenten Benjamin Netanjahu als Blindenhund mit Davidstern am Halsband, der den blinden US-Präsidenten Donald Trump mit Kippa führt. Die *New York Times* wurde dafür heftig kritisiert. Sie entschuldigte sich – und entschied, keine Pressezeichnungen mehr abzdrukken. Mit dem Krieg in Israel und Gaza habe sich die Situation für Pressezeichner zugespitzt, so Chappatte. Er spricht von einem »Slalom durch ein Minenfeld«. Eine seiner Zeichnungen sei kürzlich gleichzeitig als antisemitisch und islamophob bezeichnet worden.

Am Ende des Abends stimmt das Publikum darüber ab, welche Zeichnung über künstliche Intelligenz die beste ist. Es wählt jenes Bild, das einen KI-Roboter als Call-Agenten zeigt: Der Roboter nimmt das Telefon ab und sagt: »Personalabteilung, wie kann ich Ihnen helfen?«

Chappatte fragt ChatGPT, ob die künstliche Intelligenz auch ihn, den Pressezeichner, ersetzen wird. »Nein«, erscheint die Antwort auf der Wand hinter ihm. »Noch nicht.«



Die Besitzer des Secondhandladens: Regina Graber, Léon und Yannic Aeschbacher (im Hintergrund)

Genug Stoff für alle

Als die Werklehrerin Regina Graber, 52, und ihre Söhne Yannic, 30, und Léon Aeschbacher, 28, vor zweieinhalb Jahren ihren Secondhandladen Hinterhof in Olten eröffneten, wollten sie möglichst viele Klamotten wieder in Umlauf bringen. »Es gibt zu viele Kleider auf der Welt, die neu produziert werden«, sagt Graber der Fotografin Sophie Stieger, »das reicht für die nächsten acht Generationen!« Was die Familie in ihrem Laden nicht verkauft oder zu neuen Stücken umgestaltet, spendet sie an regionale Hilfsorganisationen.

POSTLEITZAHL

6900

Eine Sondersteuer für italienische Grenzgänger

Gerade mal 40 Kilometer liegen zwischen Lugano und dem italienischen Varese, aber das Lohngefälle zwischen den beiden Städten ist riesig. In Varese verdient eine Spitalangestellte 1.400 Euro pro Monat, in Lugano ist es dreimal so viel. Schon lange pendeln deshalb italienische Fachkräfte zur Arbeit in die Schweiz, jede vierte Tessiner Pflegerin ist eine Grenzgängerin.

Es ist allerdings nicht das Geld allein, was die italienischen Spitalangestellten aus ihrer Heimat vertreibt. In einem offenen Brief schilderte eine Pflegerin aus Varese das Arbeitsklima, unter dem sie und ihre Kollegen leiden: Die meisten seien überarbeitet, demotiviert und zynisch. Es fehlen Karriereperspektiven. Also suchen sie einen Job im nahen Tessin, im fernen Norwegen oder sogar in den Golfstaaten. So sind in der Lombardei derzeit 9.000 Stellen unbesetzt.

Um den Exodus von Ärzten und Pflegepersonal zu bremsen, hat die Regierung in Rom eine neue Gesundheitssteuer beschlossen. Mit den zusätzlichen Einnahmen sollen die Löhne des medizinischen Personals in den Grenzregionen aufgebessert werden. Die Steuer beträgt zwischen 30 und 200 Euro pro Monat und wird ausschließlich Grenzgängern auferlegt. Allein im Tessin sind 80.000 Arbeitnehmer davon betroffen.

Ein Informationsabend Mitte Januar in Domodossola verlief stürmisch. »Verfassungsfeindlich!«, riefen die Betroffenen. »Wir Grenzgänger werden ausgeraubt!«, klagten sie. Eine Frau sagte: »Wir sollen 200 Euro Gesundheitssteuer zahlen. Aber auch wenn damit die Löhne der Pfleger um 100 Euro steigen würden, das ändert nichts!« Niemand kehre wegen 100 Euro zurück nach Italien.

Davon ist auch Giuseppe Augurusa überzeugt. Er ist bei der italienischen Gewerkschaft CGIL für die Grenzgänger verantwortlich: »Jahrelang wurde um ein neues Grenzgängerabkommen zwischen unseren beiden Ländern gerungen. Kaum ist es in Kraft, wird eine neue Steuer geschaffen, die dem Abkommen widerspricht.« Damals sei versprochen worden, dass das Abkommen die Grenzgänger keinen zusätzlichen Euro kosten werde. In einer Online-Petition fordern 10.000 Unterzeichner die Rücknahme der Gesundheitssteuer. Die Tessiner Arbeitgeber wollen den Schweizer Bundesrat einschalten. Nützen wird das nichts, die neue Steuer ist bereits rechtskräftig.

Aber den Grenzgängern bleibt ein gar nicht allzu schwacher Trost: Weil der Franken gegenüber dem Euro immer stärker wird, ist ihr Schweizer Lohn zu Hause in Italien von Monat zu Monat mehr wert.

ALEXANDER GRASS

ANZEIGE

Genussvoll ins neue Jahr

Erleben Sie im ZEITmagazin WOCHENMARKT genussvolle Momente – mit einfachen, aber immer besonderen Rezepten von Kolumnistin Elisabeth Raether, vielfältigen Reisetipps und spannenden Geschichten rund um die Themen Kochen und Genießen.

Lesen Sie zwei Ausgaben für nur 36.- CHF, und Sie erhalten die ZEIT-Gewürzmühle gratis dazu!

Angebot sichern:
www.zeit.de/woma-geschenk
 +49/42 23 70 70
 (Aktionsnr.: 2144146)



Einfach mit Freude genießen

Geröstete Karotten mit Feta und Pesto, Faha mit Blutorange und die schönste Schoko-Rezepte